

COMING SOON

Die Kälte war schneidend. Sie fuhr der kleinen Gestalt unter die dünne geöffnete Kapuzenjacke. Der Reißverschluss war kaputtgegangen, als sie ihn vor einer halben Stunde hastig hatte schließen wollen, und jetzt würde sie den ganzen Monat lang so auskommen müssen. November ... oder war es schon Dezember?

Der kleine Junge stolperte den schmalen Weg zwischen Bäumen und flackernen Straßenlaternen entlang, immer weiter, immer schneller. Er musste das Gebäude noch vor dreiundzwanzig Uhr erreichen, er durfte nicht zu spät kommen. Sein Atem ging schwer, keuchend, doch es war nicht nur die Anstrengung. Inzwischen empfand er keinen Schock mehr, wenn er an die vergangenen Stunden zurückdachte. Nicht einmal Abscheu. Es war ihm gleichgültig, nur eine weitere Arbeit. Es war Routine. Es war ihm bis ins Detail erklärt worden, und er wusste nun Bescheid. Fragen waren unangebracht. Panik sowieso.

Und dennoch war ihm, als würde seine Lunge bersten. Er konnte die Empfindungen nicht einordnen, nicht verstehen, wieso sein Herz raste, so holprig und stürmisch wie beim ersten Mal, als Farben in seinem Inneren explodiert waren. Es waren keine schönen Farben, auch heute nicht, keine dunklen, sondern grelle, beißende.

Seltsam eigentlich, dass er ausgerechnet die dunklen schön fand, wo doch alles Übel in der Nacht geschah.

Auch jetzt wäre es angenehm gewesen, stehenzubleiben und das Schwarzgrün der Bäume zu betrachten. Und den Himmel, an dem kein einziger Stern zu sehen war.

Aber diese Wünsche tief in seinem Inneren würde er niemals jemandem zeigen. Es gab hier keinen Platz für solch egoistischen Fantasien. Und außerdem gab es

niemanden, den es interessieren würde.

Sein Freund war nicht mehr bei ihm, um ihn zu fragen, was er genau in diesem Moment dachte.

Er merkte nach einer Weile, wie sich ein anderes Geräusch in das Rauschen des Winds und sein Keuchen mischte, das noch mehr wehtat. Es war die Antwort auf den plötzlichen Schmerz, der ihn auseinanderzureißen drohte.

Die Erinnerung an Nächte, in denen sie sich zusammen nach draußen in den Wald geschlichen hatten. An das Gefühl, nicht alleine zu sein.

Es schüttelte ihn, doch er spürte nicht mehr die feuchte Wärme an seinen Wangen. Keine Tränen.

Fast war er stolz darauf. Er hatte so lange geübt dafür, so viel Energie hineinsteckt und schließlich hatte er es geschafft. Er weinte nicht mehr.

Auch dafür war er seinem Freund dankbar. Es bringt nichts, hatte er ihm verraten, es macht alles nur noch schlimmer und dich vor dir selbst und vor den anderen schwächer.

Damals hatte er es nicht verstanden.

Jetzt ergab alles einen Sinn.

Es war nur ein kleiner Triumph zwischen all den Erniedrigungen, aber er nahm, was er kriegen konnte.

Er hörte den Schrei einer Eule, als die beinahe vertraute Hausmauer in sein Blickfeld kam. Seine Finger ballten sich zu kleinen Fäusten, aus Angst, sie würden bei diesen Temperaturen gefrieren und abfallen.

Seine Schritte beschleunigten sich automatisch. Er wusste, es war spät. Sogar später als sonst.

Es ist nicht deine Schuld, hörte er eine wispernde Stimme und wollte sich schon umdrehen. Aber im letzten Moment besann er sich und lief weiter. Er musste lernen, damit umzugehen. Er war sich bewusst, dass diese Stimme nicht wirklich

existierte und keine reale Person mit ihm sprach. Es war hart, ihr zu widerstehen und manchmal versuchte er es nicht einmal.

Doch jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt.

Er wischte sich aus alter Gewohnheit über die tauben Wangen, bevor er um die Mauer rannte, um durch das zerbrochene Fenster ins Erdgeschoss zu steigen.

* * *

Nicht schon wieder.

Ich warf mich auf die andere Seite, presste die Augen fest zusammen und fand mich im nächsten Augenblick in einer anderen Szenerie wieder.

Es war dunkel, die Luft abgestanden.

Eine zitternde Gestalt neben mir auf den kalten Fliesen. Ich beugte mich vor, versuchte mich an die Dunkelheit zu gewöhnen.

Frauenhände. Es war ein Mädchen. Ihre Handgelenke waren mit einem schmutzigen Strick zusammengebunden, Blut tropfte ihre weiß schimmernde Haut herunter. Ihre Lider bebten von der Anstrengung, wach zu bleiben.

Wofür, fragte ich mich. Wenn sie bewusstlos wurde, konnte sie sich selbst vor den Erinnerungen schützen.

Ich wusste mit plötzlicher Sicherheit, was geschehen würde. Es dauerte nicht mehr lange, dann würden sie hier sein. Der Mond verschwand hinter einer Wolke, ich konnte es durch das kleine Fenster dort oben beobachten.

Jetzt konnte ich auch trotz der schummrigen Beleuchtung ausmachen, dass sie nichts als Unterwäsche am mageren Körper trug. Ein Träger war abgerutscht, darunter war noch mehr Blut zu sehen. Verschmiert.

Ich sah ihre Finger zucken und beugte mich ein wenig vor.

„Versuch zu schlafen“, flüsterte ich. „Es wird besser.“

Ein ersticktes Gurgeln drang aus ihrem Mund, das Geräusch war undefinierbar, doch zweifellos war sie panisch.

„Schhht.“

Ich schob eine dunkle Strähne, die ihr mitten ins Gesicht gefallen war, beiseite und bemerkte, dass sie eine Augenbinde trug.

Ihr Oberkörper hob und senkte sich hektisch, als sie erneut versuchte, etwas zu sagen. „H-hilf... m-mir...“

Ich lehnte mich wieder zurück, bis mein Rücken gegen die harte Wand stieß. Sie würde nicht einschlafen, es war vergeblich. „Reiß dich zusammen. Es bringt dir nichts, Angst zu haben. Akzeptiere es einfach. Dann geht es schneller vorüber.“

* * *

Entfernte Schreie waren zu hören, als ich das Bündel in meinen Armen fester an mich presste.

Mit einer Hand umklammerte ich ihr Handgelenk, fühlte den Puls, der immer schwächer wurde.

Sie war noch bleicher als sonst, und auf eine groteske Art war es schön zu sehen, wie mit jedem Atemzug, der sie so viel Kraft kostete, mehr Leben aus dem perfekten Körper wich.

Sie lag an meiner Brust, während ich mit langsamen Schritten über den Kiesweg lief. Das Rauschen des Meeres war von hier aus zu hören, und je weiter wir kamen, desto gedämpfter erklang das Geschrei hinter uns.

Es konnte sich nur noch um wenige Minuten handeln, bis der Tod kam und sie holte. Doch diese Genugtuung würde ich ihm nicht geben.

„Du bist jetzt sicher, hörst du?“, versicherte ich ihr und lächelte, als ich in ihre Augen blickte. Nachts waren sie schon immer schwarz gewesen. Tief und unergründlich.

Und von Anfang an hatte sie mich mit diesem Blick angesehen. Als wäre ich die Antwort auf alle unlösbaren Fragen.

Sie würde nicht alleine gehen, dafür würde ich schon sorgen.

Sie würde niemals mehr alleine sein.

„Tut es dir leid?“, hauchte sie, so leise, dass ich sie fast überhört hätte.

Ich schüttelte den Kopf. „Dir etwa?“

„Nein ...“

Als wir am Abgrund standen, hielt ich einen Moment inne und setzte mich dann nach kurzem Überlegen an den Rand der Klippe, bettete ihren Kopf in meinem Schoß.

So würden wir sitzen, all die Stunden, während wir den ganzen Schmerz ein zweites Mal durchleben würden.

Und wenn die Sonne aufging, würde es nicht umsonst gewesen sein.